

Theo Klauß: Bildung für Menschen mit Behinderungen = behinderte Bildung?

Vgl. Veröffentlichung: Klauß, Th. (2000): Schule auf dem Weg. Entwicklung der Bildungsangebote in der Schule für Kinder und Jugendliche mit geistiger und körperlicher Behinderung. In: Zur Orientierung Heft 3, 36-40

Auf den Umschlag eines Buches, das wir letztes Jahr herausgebracht haben, hat der Druckfehlerteufel eine Formulierung fabriziert, über die - so meinte ein Kollege - in ganz Deutschland gelacht werde. Statt Geistigbehindertenpädagogik heißt es dort „geistigbehinderte Pädagogik“.

Nach kurzem Ärger fand ich den Begriff bedenkenswert. Betreiben wir nicht wirklich eine behinderte Pädagogik? P. Moor (1969, 273) verstand Heilpädagogik als Pädagogik unter erschwerten Bedingungen. Ist es nicht besonders schwierig, behinderten Menschen Bildung anzubieten, und ist dies bei Menschen mit schwerster Behinderung nicht derart erschwert, dass man das Geld nicht besser für gute Pflege verwendet? Wozu überhaupt diese Tagung zur Bildung? Ich halte Bildung für immer behindert, nicht nur bei behinderten Menschen. Doch was behindert Bildung?

Was behindert Bildung?

Bitte beantworten Sie sich kurz drei Fragen:

- Was war mein Traumberuf - was hat mich daran gehindert?
- Was würde ich sehr gerne können - Was hindert mich daran? Was wäre notwendig (gewesen), um das zu können?
- Wie wäre ich gerne - weshalb bin ich nicht so, was hindert mich daran?

Weshalb sind Sie kein Filmstar geworden? - Alle Menschen sind in ihrer Bildung „behindert“

Eine allseitige Bildung, die es dem Menschen ermöglicht, sich in allen Aspekten seinen Menschseins umfassend zu bilden und auf dieser Grundlage ein reiches individuelles und soziales Leben zu führen - so verstanden ist Bildung immer eine begrenzte und vielfältig behinderte. Das ist meine erste These. Was ist Ihnen zu meinen Fragen eingefallen? Ihrer Erfahrungen zeigen vermutlich, dass wir alle in unserer Bildung behindert waren und sind, und zwar durch

- Begrenzte Zeit
- Grenzen, die in der Person liegen
- Fehlende Gelegenheit und Unterstützung
- Gesellschaftliche Einstellungen und Bedingungen

Vielleicht war Filmstar ihr Traumberuf. Oder möchten Sie stark sein oder hervorragend Klavier spielen können? Was hat sie daran gehindert?

Bildung ist durch die begrenzte Zeit beeinträchtigt

Möglicherweise fiel Ihnen bei den o.g. Fragen ein, zu diesem oder jenem fehlte ihnen eben die Zeit. Kein Leben reicht aus, um alle in uns und in unserer Kultur liegenden Möglichkeiten anzueignen. Unsere Tage sind zu kurz, um all das auszubilden, was an Talenten in uns schlummert. Deshalb ist Bildung immer begrenzt und bedarf der Prioritätensetzung. Das scheint eine banale Erkenntnis zu sein, aber denken Sie z.B. an das Problem der Midlife-Crisis - da geht es auch um verpasste Bildungschancen: Was hätte aus mir werden können? Wer als Kind oder Jugendlicher die Priorität setzt, lieber Schlagzeug zu spielen statt für die Schule zu lernen - oder umgekehrt - der wird eben vielleicht Schlagzeuger oder Professor, aber eben nicht beides.

Individuelle Bedingungen begrenzen die Bildung

Was hat Sie - außer mangelnder Zeit - an der Schauspieler- oder Pianistinnenkarriere gehindert? Vielleicht

äußere, körperliche Gegebenheiten: Ihr Aussehen und Ihre Gene? Ist Ihre Stimme zu leise, sind die Finger nicht beweglich genug? Oder haben Sie es sich nur nicht zugetraut? Viele Bildungschancen sind durch individuelle Gegebenheiten verbaut, durch körperliche, geistige, auch durch wenig Selbstvertrauen oder Motivation, die für Bildung notwendige Mühe auf sich zu nehmen. Bildung hängt von Vorbedingungen in der Person ab. Die genetische Ausstattung ist die eine Form des Erbes, das wir mitbekommen und mit dem wir wuchern können, wie mit den „Talenten“ im neutestamentlichen Gleichnis - oder auch nicht. Doch Menschen verfügen noch über ein zweites Erbe, das nur ihnen zur Verfügung steht - aber sie müssen es sich zu eigen machen. Das zweite Erbe heißt Kultur, die Form des Erbens Bildung.

Bildung erfordert Zugang zur Kultur

Damit sind wir bei einer weiteren Bedingung von Bildung. Sie zielt „darauf hin, den Menschen einen bewußten Zugang zur Kultur in verschiedenen Ausdrucksformen zu ermöglichen, damit sie ein umfassendes Verständnis von der Welt und der eigenen Stellung in ihr entwickeln können“ (Furrer 1998). Sie schließt alle Menschen ein. Seit Comenius beinhaltet Bildung „alle Aspekte des menschlichen Lebens“ und die Bildungsidee ist „erst verwirklicht ..., wenn jeder Mensch auf dieser Welt daran teil hat (omnes, omnia, omnino = allen, alles, überall“ (Furrer 1998). Auch für Klafki (1996) ist Bildung „eine Möglichkeit und ein Anspruch aller Menschen ... des betreffenden Kulturkreises, ja letztlich der Menschheit im ganzen“ und vollzieht sich „in der Aneignung von und in der Auseinandersetzung mit dem die Menschen gemeinsam Angehenden“ (97) ^[1].

Erbanlagen und andere mitgebrachte körperliche Bedingungen bilden eine Basis für alles, was wir später können, denken, wollen, fühlen, tun. Dies alles ist aber zugleich auch ein Ergebnis der Bildung. Die motorische Entwicklung zeigt das ebenso wie die Sozialentwicklung. Neugeborene können - in Form von Reflexen - schon Treppen steigen und mit der Hand greifen und sie können imitieren, wenn jemand die Zunge herausstreckt. Als prinzipielle Möglichkeit des Menschseins steckt beides in unserem Erbe. Diese Proto-Kompetenzen haben offenbar eine Art Platzhalterfunktion. Wir müssen sie verlieren, um sie wirklich entwickeln zu können. SpastikerInnen können beispielsweise die Reflexe nicht ausreichend abbauen, um selbstbestimmte Bewegungsformen auszubilden. Und Autisten bilden die angelegte soziale Orientierung nicht so aus, dass ihnen Imitation, kreatives Spiel und sprachliche Kommunikation so gelingen, wie es für eine Allseitige Bildung notwendig wäre. Ihre Bildung bleibt bruchstückhaft.

Bildung bedeutet dass wir uns als Subjekte etwas zu eigen machen, was es in unserer Gesellschaft, ja auf der ganzen Welt als Möglichkeit gibt. Dabei meint Aneignung, dass dies nicht einfach übernommen, sondern auf unsere eigene Art gestaltet und damit auch weiter entwickelt wird (vgl. Leontjew 1977). Alle unsere Fähigkeiten, Eigenschaften, Vorlieben, Meinungen und Einstellungen sind - im von unserer organischen Ausstattung gesetzten Rahmen - Ergebnis von Bildungsprozessen. Wir greifen auf das zu, was es in unserer Gesellschaft als Fähigkeiten, Eigenschaften, Einstellungen etc. gibt - z.B. auf die Möglichkeit, Filmschauspieler zu sein. Doch das können wir nicht alleine tun, wir brauchen andere Menschen dazu - deshalb gibt es Pädagoginnen und Pädagogen.

Individuelle Begrenzungen von Bildung setzen nicht unbedingt organische Störungen voraus

Neben unserer mangelnden Zeit - also unserer Sterblichkeit - behinderten also individuelle Grenzen eine umfassende Bildung. Sie können auf organischen Beeinträchtigungen beruhen, z. B. bei Körper- und Sinnesbehinderungen. Aber Bildung setzt auch etwas voraus, was ich „Soziale Orientierung“ nennen möchte. Bei Menschen mit sog. Hochbegabung kann beispielsweise die Bildung erheblich behindert sein. Manche schaffen mit einem IQ von 150 nicht einmal einen Hauptschulabschluss. Menschen mit Autismus zeigen uns, wie begrenzt und bruchstückhaft Bildung sein kann. Ich kenne Schüler, die können Rechenaufgaben mit mehreren Unbekannten lösen, aber nicht die Nase putzen, oder einen Stift zum schreiben richtig halten oder selbständig einkaufen. Etliche sind möglicherweise sehr intelligent und bilden in Spezialgebieten Spitzenfähigkeiten aus. Aber beide, Autisten wie in der Schule scheiternde Hochbegabte, weisen uns darauf hin, dass allseitige, umfassende Bildung etwas voraussetzt, was bei ihnen offenbar zu wenig ausgebildet ist. „Soziale Orientierung“ meint die Bereitschaft und Fähigkeit, sich auf andere Menschen einzulassen, sich im eigenen Tun nicht nur an dem zu orientieren, was einem gerade

einfällt, was einen gerade fasziniert, was Spass macht, sondern auch an dem, was andere vorschlagen, anregen, auch kritisch bemerken und von einem fordern. Damit hängt auch die Bereitschaft zusammen, mit Dingen „richtig“ umzugehen, also z.B. mit dem Löffel zu essen und nicht nur zu spielen und soziale Regeln zu beachten. Ohne diese Soziale Orientierung, ohne das Eingehen auf Informationen von anderen, ohne Modelllernen etc. würden wir das meiste, was wir können, nicht lernen (vgl. Klauß 2000).

Bildung bedarf der sozialen Vermittlung - deshalb gibt es Pädagoginnen und Pädagogen

Wie bildet sich Soziale Orientierung? Das ist für die Pädagogik angesichts einer Zunahme von dissozialem Verhalten eine zunehmend wichtige Fragestellung. Nehmen Sie einen Ball. Es wird irgendwann langweilig, mit ihm zu spielen - es sei denn, es kommt jemand dazu, dem man ihn zurollen oder werfen kann. Manche Therapeuten und Pädagogen meinen, durch die so angeregte bessere Koordination oder sensorische Integration würden Verhaltensstörungen abgebaut. Aus meiner Sicht geht es im Kern um etwas anderes. Ein Kind, das sein Ballspiel interessanter gestalten will, muss den anderen Menschen anschauen, muss beachten, wohin der sieht und warten, bis er herschaut. So entsteht eine Erfahrung, die heißt: Es ist gut für mich, mich am anderen zu orientieren. Liebe deinen Nächsten wie dich selbst. Diese Erfahrung muss ein Kind, muss jeder Mensch machen können. Hier scheint mir die größte Gefahr immer perfekter interagierender Computer und Fernsehsendungen zu liegen. Sie erfordern keine Orientierung am Menschen mehr, sondern die am Gerät. Warum sollen wir noch warten? Uns konzentrieren? Rücksicht nehmen? Am PC, am TV kann sich kein positives Bild vom Menschen ausbilden, wohl aber ein Aufmerksamkeits-Defizit-Syndrom u.a.m. Es muss also nicht an der Intelligenz oder körperlichen Fähigkeiten liegen, wenn sich jemand nicht entsprechend seiner Möglichkeiten bildet. Es kommt auch darauf an, welches Bild vom Menschen ein Mensch ausbildet. Die sogenannte Gestützte Kommunikation (FC) lässt beispielsweise errahnen, was Menschen mit Autismus mit Sozialer Orientierung möglich (gewesen) wäre - ihre andauernde praktische Unselbständigkeit zeigt aber, dass die Begrenzung auf die Bildung kognitiver und kommunikativer Fähigkeiten das Leben insgesamt noch nicht wesentlich verbessert.

Weshalb also sind sie nicht FilmschauspielerIn geworden? Nicht nur wegen individueller Hinderungsgründe. Bildung ist auch ein sozialer Prozess und bedarf der Vermittlung, das setzt auf beiden Seiten die Fähigkeit und Bereitschaft zu einer Interaktion voraus, die der Bildung dient. Ohne die soziale Interaktion mit anderen Menschen bräuchten wir z.B. zwei bis drei Jahre, nur um Autofahren zu lernen, das hat ein kluger Psychologe mal ausgerechnet. Bildung kann behindert sein, weil nicht adäquat unterstützt wird.

Bildung ist ein gesellschaftlicher Vorgang: Allseitige Bildung lässt sich nicht mit Nützlichkeit und Brauchbarkeit begründen

Damit wird deutlich, dass Bildung auch ein gesellschaftlicher Vorgang ist. Sie hängt auch davon ab, ob wir im Kontakt mit anderen Menschen und in deren Kultur leben, oder ob wir isoliert und - auch bei der Bildung - nur auf uns selbst verwiesen sind. Früher war es nicht üblich, dass Frauen studieren. Bildung im kreativen Bereich gilt als weniger wichtig als eine handfeste Berufsausbildung. Bildungschancen können behindert sein, weil eine Gesellschaft den Zugang dazu verwehrt oder die dafür notwendigen Unterstützungen nicht zu finanzieren beschließt.

Wir sprechen hier vom Bildungsprivileg. Das ist eine Grundfrage in jeder Gesellschaft, und nicht nur für Menschen mit Behinderungen: Orientiert sich Bildung vorrangig an dem, was in einer Gesellschaft für nützlich gehalten wird, was sich ökonomisch zu lohnen scheint, oder an dem, was jeder Mensch benötigt, um seine individuellen Möglichkeiten bilden zu können? Das Recht auf Bildung lässt sich durchaus mit Nützlichkeit und Brauchbarkeit begründen. Die allgemein Schulpflicht wurde wohl eingeführt, weil Fabrikarbeiter und Soldaten etwas lesen und schreiben können - aber auch nicht zu viel! Die traditionelle Heilpädagogik hat mit dem Ziel der Brauchbarkeit argumentiert. Es war zunächst (nach Möckel 1988 zum Unterricht für Taubstumme im 18. und 19. Jahrhundert) wohl „das Beste, was die zur politischen

[1]

Mitbestimmung und dann zur Herrschaft drängenden Bürger in der Erziehung anbieten konnten“ (66).

Doch wer Bildung nur mit Brauchbarkeit begründet, begrenzt sie zugleich. Das hat schon Humboldt und

Marx beschäftigt, und auch in aktuellen Wahlkämpfen hören wir, dass z.B. der Landesregierung vorgeworfen wird, sie orientiere Bildung nur an den Anforderungen der Berufsausbildung, die Persönlichkeit insgesamt komme zu kurz (vgl. Vogt in RNZ 10./11. 2. 2001). Ich habe einen Bericht aus Guatemala gehört, wo viele Indios auf Zuckerrohrplantagen arbeiten - einschließlich ihrer Kinder. Ein Arbeitskräfte-Vermittler meinte in einem Interview, für diese Kinder sei es doch wichtiger, von den Eltern in das Zuckerrohrschneiden eingearbeitet zu werden, als die Schule zu besuchen. So werde der Grundstock gelegt, dass sie später auch als Erwachsene Zuckerrohr schneiden können - für 2 DM am Tag. Allseitige Bildung lässt sich nie ausschließlich mit Brauchbarkeit und Nützlichkeit begründen, das zeigen insbesondere Menschen mit Behinderungen. Sie ist nur ethisch und demokratisch zu begründen.

Menschen mit Behinderungen sind besonders in ihrer Bildung behindert - aber die Grenzen liegen nicht fest: alle Menschen können zum Filmstar werden

Ziehen wir ein Fazit: Bildung ist in diesem Sinne immer behindert, wegen individueller Begrenzungen, weil eine bessere Unterstützung nicht denkbar wäre und sofern bei der Bildung das Prinzip der Wirtschaftlichkeit gilt. Das gilt auch für Menschen mit Behinderungen. Auch ihre individuellen Voraussetzungen begrenzen ihre Bildungschancen, auch sie werden ohne adäquate Unterstützung ebenso zusätzlich behindert wie wenn die Gesellschaft nicht anerkennt, dass sie zur Bildung Schulen, gut qualifiziertes Personal und in Hochschulen und Forschung entwickelte gute Konzepte brauchen. Auch ihre Zeit ist begrenzt, so dass sie sich für das Eine und gegen das Andere entscheiden müssen. Insgesamt sind ihre Grenzen besonders eng gezogen. Doch diese Grenzen ihrer Bildung sind nicht unverrückbar, das zeigt die Geschichte der Pädagogik.

Die Geschichte der Pädagogik für Menschen mit Behinderungen zeigt, dass unverrückbar erscheinende individuelle Grenzen der Bildung veränderbar sind

Individuelle Grenzen fallen bei Menschen mit Behinderungen als erstes auf. Sie sind blind, beim Greifen und damit beim Begreifen beeinträchtigt oder lernen sehr langsam. Aber diese Bildungs-Grenzen sind verschiebbar. Feuser hat (1996) geschrieben, Geistigbehinderte gebe es nicht. Zu Recht hat sein Kollege Jantzen (1998) teilweise widersprochen: Sagen Sie mal einem Menschen ohne Augenlicht, Blinde gebe es nicht. Richtig ist aber, dass viel darauf ankommt, wie wir einen Menschen sehen und wie er sich selbst sieht. Unser Verständnis, inwieweit Menschen durch ihre organischen Ausgangsbedingungen bereits festgelegt sind, hat sich in den letzten Jahren sehr verändert - und das hat deren Bildungsgrenzen verändert. Wir sehen heute, was wir Menschen Behinderung zutrauen können und welche Bildungsangebote sie deshalb von uns brauchen. Um das zu verdeutlichen, möchte ich drei Menschen kurz vorstellen.

Die erste Person ist ein Mann, der - hier zögere ich schon. Wie soll ich ihn kennzeichnen? Er heißt Rolf Brederlow und arbeitet in einer Werkstatt für Behinderte. Wir könnten auch sagen: Er hat eine Besonderheit: Sein 21. Chromosom gibt es dreifach, er hat Trisomie 21, früher sagte man Mongolismus. Oder: Er ist Schauspieler und hat etwas getan, von dem viele andere träumen: Eine tragende Rolle in einem ARD-Vierteiler, gemeinsam mit Senta Berger. Noch vor 30 Jahren hat man Menschen wie Rolf Brederlow so gekennzeichnet: „Die Bereitschaft zur Arbeit fehlt ihm; wegen seiner Faulheit und raschen Ermüdbarkeit bereitet er nicht selten Erziehungsschwierigkeiten“ (Heese/ Wegener 1969).

Der zweite Mensch ist, so sagt er es selbst, Farbmaler. Das gefällt ihm, und das gelingt ihm auch so gut, dass seine Bilder ausgestellt und verkauft werden. Oder aus einer anderen Perspektive: Er ist Schüler einer Sonderschule, also auch ein Mensch mit einer Behinderung.

Oder reden wir über einen dritten Menschen. Er übernimmt einige Tätigkeiten im hauswirtschaftlichen Bereich, aber Wege außerhalb der Wohnung legt er nur in Begleitung zurück. Er schläft in einem kahlen Raum, er schmiert Kot. Er gilt als autistisch und erheblich verhaltensauffällig. Wir kennen viele, die so schwerstbehindert sind, werden Sie vielleicht sagen. Doch dann stellen wir plötzlich fest, dass ein Mensch wie er im Zahlenraum bis 1000 rechnet und liest, wenn wir ihm eine bestimmte Art der Unterstützung geben. Dass eine Kommunikation mit ihm möglich ist, die wir ihm vom Augenschein her nie zugetraut

[1]
hätten . Manche Menschen haben Möglichkeiten, die wir bisher nicht ahnten - und brauchen deshalb entsprechende Bildungsangebote von uns.

Grenzen der Bildung, die bei Einstellungen, Sichtweisen und Qualifikation von HelferInnen und Eltern liegen, sind veränderbar: von der Defizit- zur Kompetenz- und Entwicklungsorientierung

An solchen Beispielen wird deutlich, was wir in den letzten Jahren gelernt haben, dass wir vorsichtig sein müssen mit unserem ersten Eindruck und einem schnellen Urteil. Natürlich fällt bei einem Menschen mit einer Behinderung zunächst auf, was er alles nicht kann. Wir neigen dazu, von einem Mangel auf andere zu schließen. Wer nicht so schnell denkt und spricht und sich nicht selbst versorgt, den halten wir leicht auch insgesamt für nicht fähig, Verantwortung für sein eigenes Leben zu übernehmen. Das Nichtkönnen wird zum vorherrschenden Bild von ihm, zu seinem allgemeinen Merkmal. Ändern wir jedoch unseren Blickwinkel und beachten bei unserer Einschätzung von Menschen ihre Kompetenzen und Entwicklungsmöglichkeiten und vor allem ihr Subjektsein, ihre Individualität, so eröffnen wir ihnen leichter auch neue Entwicklungen. Menschen leben davon, was andere und auch sie selbst sich zutrauen. Wir nennen dies den Wechsel von einer defizitären zu einer entwicklungs- und kompetenzorientierten Sicht.

Was ist das? Ein Apfel, rot und gelb, schmeckt vielleicht gut? Dazu sage ich: Er hat Druckstellen, die muss man rausschneiden, er ist unverkäuflich. Er ist kein Ball, kann nicht springen, er rollt nicht gerade, ist kein Luftballon, kann nicht fliegen. Wundert Sie das? Ich habe den Apfel so beschrieben, wie wir lange von behinderten Menschen geredet haben. Wir haben uns lange vor allem an dem orientiert, was als ihre „typischen Defizite“ galt.

Dem Apfel wird dies nicht gerecht. Er begegnet uns je nach Kontext und Entwicklungsmöglichkeiten in fast unübersehbarer Vielfalt, die man riechen und schmecken kann. Er taugt als Liebesbeweis und als paradiesischer Verführer, zum Bratapfel, zum didaktischen Material im Rechenunterricht, steckt in Shampoo und Snack, wird besungen, philosophisch abgehandelt und zum Umweltsymbol. Es kommt auf die Sicht an, um diese Vielfalt zu entdecken. Ursprünglich war ein Apfel wirklich nur ein mehr oder weniger essbares schrumpeliges Ding. Heute repräsentiert er die ganze Kulturgeschichte dieser Frucht, ihrer Arten und Verwendungsmöglichkeiten. So ähnlich hat sich unser Bild, unsere Vorstellung von Menschen mit Behinderungen entwickelt. Defizitäre Sicht ist kulturlos, Kultur ist Reichtum, Bildung ist Aneignung der Kultur. Trauen wir Menschen mehr zu - dann ist ihre Bildung weniger begrenzt.

Entdeckung und Anerkennung der Bildbarkeit für Menschen mit Behinderungen

„Es liegt eine große Leistung darin, daß durch die Erziehung gehörloser und blinder Kinder Schuttberge von kollektiven Vorurteilen weggeräumt worden sind. Bei körperbehinderten Kinder, bei verwahrlosten und geistig behinderten Kindern wiederholten sich die Probleme“ (Möckel 1988, 51).

Was war dafür notwendig? Schon für das 19. Jahrhundert stellt Möckel (1988) fest, dass durch „die Erziehung gehörloser und blinder Kinder Schuttberge von kollektiven Vorurteilen weggeräumt worden sind“, und dass sich die Probleme bei körperbehinderten, bei verwahrlosten und bei geistig behinderten Kindern wiederholten (51). Erst recht gilt für die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts, dass ohne die Entscheidung, Menschen mit Behinderungen auch schulische Bildung zuzubilligen, heute wohl noch die alten Meinungen von diesen Menschen vorherrschten. Und das wäre fatal für sie: Sie könnten nicht das entwickeln, was in ihnen steckt. Und es wäre fatal für uns: Wir würden Menschen noch viel mehr ausgrenzen, als es ohnehin geschieht und ihnen ihr Recht auf Bildung und Menschsein vorenthalten. Wir wären kein demokratisches Gemeinwesen, das allen unabhängig von Geschlecht, Hautfarbe, Konfession - und eben auch Behinderung die Grund- und Menschenrechte zubilligt, die wir für uns selbst in Anspruch nehmen.

Das Konzept der praktischen Bildbarkeit in der Geistigbehindertenpädagogik

Dazu mussten Konzepte entwickelt werden, wie man scheinbar Bildungsunfähigen Bildung vermitteln kann, und PädagogInnen mussten qualifiziert werden. Nicht nur im Nationalsozialismus galten behinderte

Menschen als nicht schulisch bildbar, nicht brauchbar und nicht zum Leben berechtigt. Noch in den 50er und 60er Jahren gab es kein Recht auf schulische Bildung. Am Beispiel der Geistigbehindertenpädagogik lässt sich zeigen, dass die Begründung der Bildbarkeit zunächst mit Hilfe eines erweiterten, aber doch zunächst engen Bildungsbegriffes erfolgte. Die Schulen für praktisch Bildbare sollten durch die Vermittlung lebenspraktischer Fertigkeiten die Brauchbarkeit ihrer SchülerInnen fördern und damit ein Arbeitskräftereservoir für einfache Arbeiten erschließen, Familien entlasten und im Erwachsenenalter durch die größere Selbstständigkeit weniger Betreuung notwendig machen. Dazu suchte man die Mängel und Defizite der SchülerInnen, die keine Regelschule schafften. Und da fiel einiges auf: Verlangsamtes Lerntempo, anschauungsgebundenes Lernen, Probleme beim Transfer des Gelernten auf neue Situationen, erheblicher äußerer Steuerungsbedarf etc. An den Mängeln konnte man mit gezielter und gezielter Förderung ansetzen. Das war ein großer Fortschritt. Mit viel Fantasie wurden für alle möglichen Fähigkeitsbereiche Förder- und Therapiekonzepte entwickelt. Das kognitiv verengte Bildungsverständnis der Allgemeinen Schulen wurde ersetzt durch die sog. praktische Bildbarkeit, die Lebenstüchtigkeit und Lebenserfülltheit umfassen sollte (Bach 1967).

Die Pädagogik von Menschen mit Behinderungen wurde zur Wissenschaft von der Allseitigen Bildung aller Menschen

Inzwischen ist an die Stelle dieses relativ engen Bildungsbegriffes ein umfassender getreten. Die Pädagogik für Menschen mit Behinderungen ist zur Wissenschaft von der allseitigen Bildung geworden. Sie „beinhaltet neben kognitiven Aspekten auch den Umgang mit dem eigenen Körper, handwerklich-technische und kreative Fähigkeiten, Beziehungsmöglichkeiten, ästhetische Wahrnehmungs- und Gestaltungsfähigkeit sowie ethische und politische Entscheidungs- und

Handlungsfähigkeit“ (Furrer 1998)^[1]. Menschen mit Behinderungen zeigen uns, dass sie qualifizierte Bildungsangebote in allen Lebensformen benötigen, von der Pflege über die Bewegung und effektorientierte Betätigung, bei Fertigkeiten und sozialem Umgang bis zur Gestaltung, Kommunikation und Selbstbestimmung (vgl. Haisch 1988, Klauß 1999).

Von der Selbstständigkeit zur Selbstbestimmung

Einige Beispiele für diesen erweiterten Bildungsbegriff: Wir haben gelernt, dass Menschen mit Behinderungen im Bereich der Selbstständigkeit viele Fähigkeiten aneignen können: sich anziehen, waschen, einkaufen, Busfahren, Sprache benutzen. Doch dabei konnten wir feststellen, dass noch mehr möglich ist. Wir sehen, dass Menschen keine Maschinen sind, die, wenn man sie anstellt, das tut, was sie kann. Menschen haben - anders als Maschinen - einen Willen und können entscheiden, ob sie tun, was sie können - oder auch nicht. Das modernste Thema der Sonderpädagogik ist das der Selbstbestimmung. Wir alle nehmen für uns in Anspruch nehmen, als mündige BürgerInnen eines demokratischen Staates über die Gestaltung unseres Lebens selbst zu bestimmen. Dieses Recht soll für alle gelten. Behinderte Menschen können nicht nur lernen, wie man richtig die Schuhe bindet und Essen kocht und Straßenbahn fährt. Sie können auch lernen, selbst zu entscheiden, welche Schuhe sie anziehen, welches Essen sie essen und wohin sie mit der Straßenbahn fahren möchten, auch wenn sie bei der Realisierung weiterhin erhebliche Hilfe brauchen.

Moderne Unterrichtsformen trauen mehr Selbsttätigkeit und eigenverantwortliches, soziales Lernen

Wir haben zunehmend Unterrichtskonzepte entdeckt, die diese Erkenntnis realisieren. Offener Unterricht, Freiarbeit, Unterrichtsprojekte - all das gibt es heute im Unterricht mit Kindern mit Behinderungen möglicherweise sogar mehr als an Regelschulen (vgl. Mühl 19xx). Der Versuch, den SchülerInnen mehr zuzutrauen, lohnt sich.

Von der scheinbaren Sprachlosigkeit zur Unterstützten Kommunikation

Die Unterstützung und Förderung der Kommunikation nimmt heute viel Raum ein. Fragen wir heute, was aus einem Menschen werden kann, der nie Lautsprache entwickeln kann, so können wir heute sagen, dass er mit seinen Händen mit vielfältigen Handzeichen oder mit einem elektronischen Delta-Talker an einer

Unterhaltung teilnehmen und Mensch ärgere Dich nicht spielen kann. Ein Mensch, der uns als geistig schwerstbehindert erscheint, begegnet uns heute als jemand, mit dem dennoch eine Interaktion möglich ist, bei der er nicht nur der Passive ist, sondern seine Aktivitäten aufgegriffen und dialogisch beantwortet werden - weil wir ihn nicht mehr nur als jemanden ansehen, dessen gleichförmige Bewegungen und Betätigungen wir als Stereotypen verhindern und durch Bereizung von außen ersetzen müssten. Die Entdeckung, dass jeder Mensch ein Subjekt ist, ermöglicht auch hier die Interaktion und Kommunikation mit ihm.

Beim Gemeinsamen Unterricht trauen wir uns und den SchülerInnen mehr zu

Sonderschulen sollen Bildungs-behinderten Menschen helfen, durch „Selbstverwirklichung in sozialer Integration“ einen Platz in der Gesellschaft zu finden. Bald kamen Fragen, ob Menschen ausgesondert werden müssen um sie einzugliedern. Viele Eltern und Fachleute halten diesen Preis für zu hoch und fordern die Aufnahme aller Kinder in Regelschulen. Für die besonderen Schulen ist dies eine andauernde Herausforderung. Über 100 sog. Außenklassen in Baden-Württemberg belegen inzwischen, dass Gemeinsamer Unterricht für viele Kinder mit Behinderungen erreichbar ist. Auch hier korrigieren wir alte Vorstellungen und passen unsere Methoden dieser Entwicklung an.

Auch dort, wo wir mit unterschiedlichen Menschen in Kontakt kommen und dabei ihre Art zu leben, sich zu bewegen, sich unterhaltsam zu betätigen, etwas mitzuteilen, sich zu kleiden etc. erleben, geschieht Bildung. In der Begegnung erleben wir die Vielfalt auch eigener Lebensmöglichkeiten. Erfahrungen beim Gemeinsamen Unterricht zeigen, dass diese Anregung selbst bei Kinder mit schwersten Behinderungen wirken kann. Integrativer Unterricht kann Bildung allerdings auch behindern, wenn die Qualität nicht stimmt, die Qualifikation, die Personalausstattung, auch das Verhalten der Kinder zueinander, z.B. in der Pubertät.

Auch Pflege bedeutet Bildung

Die Grenzen der Bildungschancen wurden zu Gunsten der Menschen mit Behinderungen verschoben, auch im Bereich der Kulturtechniken, etwa durch einen erweiterten Lesebegriff, im Bereich der Kommunikation durch einen erweitertes Verständnis von Kommunikation, insgesamt durch einen auf alle Lebensformen erweiterten Bildungsbegriff. Dieses umfassende Bildungsverständnis bezieht heute auch die Pflege ein. Hier gibt es aber in der Pädagogik erheblichen Reflexionsbedarf. Auch manche PädagogInnen fragen, ob es sich wirklich lohnt, akademisch ausgebildete Sonderschullehrer bei Schwerstbehinderten einzusetzen. Reicht eine praktisch orientierte Ausbildung nicht, können KrankengymnastInnen und Pflegekräfte es nicht besser mit ihnen? Reicht nicht eine Tagesstätte, eine Art Hotel mit kaum fachlich qualifizierter pädagogischer Betreuung, wie Kobi (19xx) es vorschlägt (vgl. Klauß 19xx)?

Es scheint möglich, Menschen danach zu unterteilen, ob sie Bildung brauchen oder ob eine gute Pflege für sie ausreicht. Diese Auffassung hat in Wohneinrichtungen bereits gravierende Folgen. Wohnbereiche, in denen Menschen mit schwerster Behinderung leben, wurden und werden zu Pflegebereichen erklärt, neue Wohnstätten als homogene Einrichtungen nur für diesen Personenkreis geschaffen (vgl. Seifert 1997, Klauß 1997). Orientiert sich die Politik weiterhin mehr an Kosteneinsparungen als am Bedarf der Menschen, sind auch lauter werdende Fragen zu erwarten, was schwerstbehinderte Menschen in der Schule zu suchen haben. Dem können wir nur etwas entgegensetzen, wenn die Pädagogik die Pflege auch als ihren Bereich ernst nimmt, als Bereich, in dem Bildung stattfindet. Was haben Pflege und Bildung miteinander zu tun?

Nennen Sie bitte ihrer Nachbarin mal die Pflegeberufe, die Sie kennen. Ich vermute, Sie haben folgende genannt: Arzt, Krankenschwester, Altenpflegerin etc. Schauen Sie sich danach bitte eine unvollständige Liste der in unserer Gesellschaft verbreiteten Pflegeberufe an. Was fällt Ihnen auf?

Es sind viel mehr, ja. Und für sie wird vermutlich viel mehr Geld ausgegeben als für die Pflege der Menschen, die wir pflegebedürftig nennen. Wellness-Zentren, Fitnessstudios, sich im guten Restaurant bekochen und bedienen lassen, Hautpflege, Farbberaterinnen und viele andere Beispiele zeigen, wie wichtig uns allen die Pflege unseres körperlichen Wohlbefindens ist.

Pflege bedeutet die kulturentsprechende Form der Befriedigung organischer Bedürfnisse mit dem Ziel der Beruhigung, Sicherheit und Offenheit für Erfahrung, Beziehung und Lernen - das brauchen wir alle!

Manche Menschen sind dabei allerdings umfassend auf Hilfe von außen angewiesen. Diese eigentlich banale Erkenntnis vermeidet eine unnötige Separierung in Menschen mit und ohne Pflegebedarf. Die Besonderheit der Menschen mit schwersten Behinderungen liegt in ihrer Abhängigkeit von den pflegenden Hilfskräften. Fragen diese z.B., auf welche Art und Weise sie essen, gekleidet und gewaschen werden wollen? Und erkennen diese, dass Pflege auch Bildung bedeutet und wie die in der Pflege liegenden Bildungschancen zu nutzen sind? Pflege und Bildung hängen in einem interessanten, mehrspektivischen Verhältnis zusammen.

Pflege ermöglicht Bildung

Wir müssen uns mit Pflege befassen, weil sie Bildung ermöglicht. Wenn unbefriedigte körperliche Bedürfnisse oder organische Störungen einen Menschen erheblich beunruhigen, ist er pädagogischen Angeboten kaum zugänglich. Bildung braucht deshalb gute Pflege.

Pflege ist ein Rahmen für Bildung

Viele Konzepte wie z. B. die Basale Stimulation von Fröhlich (1991) lassen sich in Pflegesituationen integrieren. Wir sollten uns mit der Pflege befassen, damit das gelingt. Pflege wird dann durch Angebote der Kommunikation, der Wahrnehmung etc. ergänzt und bereichert. Beim Waschen wird zur Wahrnehmungsförderung die Wassertemperatur gewechselt, Körperteile werden benannt, um die Ausbildung eines Körperschemas zu unterstützen und mit dem Gepflegten wird kommuniziert. Pflege und Bildung lassen sich verbinden.

Pflege ist Bildung, weil sie Autonomie fördert

Vor allem aber ist Pflege eine pädagogische Aufgabe, weil hier Bildungsprozesse stattfinden. Der Pflege geht es um körperliches Wohlbefinden, der Pädagogik um Bildung. Gute Pflege zielt auf Selbstpflege und damit auf Selbständigkeit und Autonomie - das ist ein Bildungsziel. Doch Bildung findet bereits mit der Ausbildung von Bedürfnissen statt. Jeder Mensch braucht Flüssigkeit und Kalorien, Wärme und Sauerstoff. Auf dieser Grundlage bildet er jedoch erst das Bedürfnis nach konkretem Essen und Trinken, nach Kleidung und Atmung. Auf der Grundlage des Bedarfs nach körperlicher Beruhigung wird das Bedürfnis nach zwischenmenschlicher Beziehung ausgebildet. Dies sind basale Bildungsprozesse, die wir uns näher anschauen sollten.

Pflege ist Bildung, weil sie kulturellen Reichtum vermittelt

Die Kultur einer Gesellschaft enthält viele Formen, wie Hunger und Durst gestillt und andere Bedürfnisse befriedigt werden können, bis hin zur Sexualität. Nur indem ein Mensch beispielsweise mit kulturspezifisch zubereiteten und präsentierten Speisen und Getränken in Kontakt kommt, kann er das Bedürfnis danach konkret ausbilden. Wer nur sondiert wird, hat keine Chance, Ess- und Trinkbedürfnisse zu entwickeln, er kann keine Vorlieben entdecken und keinen Geschmack bilden. Er kann nicht subjektiv entscheiden, welche Nahrung, welches Getränk er dauerhaft bevorzugt oder ablehnt. Sie bekommen keine individuelle Bedeutung für ihn. Gleiches gilt für alle anderen organisch bedingten Bedürfnisse. Es ist Aufgabe der Pädagogik als Wissenschaft von der menschlichen Bildung, diesen Aspekt der Pflege einem rein physiologisch orientierten Pflegeverständnis gegenüber hervorzuheben und einzufordern, aber auch gegenüber einer Sicht von Pädagogik, wonach diese lediglich Fähigkeiten zu fördern habe.

Pflege ist Bildung, weil sie es ermöglicht, Geschmack für die Welt und die Menschen zu bilden

Die sog. Wahrnehmungsförderung ist ein zentrales Element der Bildung von Menschen mit schwerster Behinderung, das im Rahmen der Pflege stattfinden kann. Was bedeutet es, wenn wir einem Menschen kalte und warme Dinge anbieten, süße und saure oder rauhe und glatte? Als reines Funktionstraining, als Übung der Unterscheidung unterschiedlicher Reize macht es wenig Sinn. Begreifen wir es aber als Bildung, dann machen wir beispielweise keine Aromatherapie mehr, sondern öffnen einem Menschen einen Zugang zur Welt der Gerüche. Unsere Kultur beinhaltet so viele davon, etwa beim Kochen und Essen, aber auch in der Landschaft, auch Menschen duften verschieden. So können Menschen am kulturellen Reichtum teilhaben und sich davon etwas zu eigen machen. Sie werden vertraut und können

Geschmack entwickeln. Damit das gelingt, müssen die Gerüche nicht nur angeboten werden, sie müssen auch verfügbar sein und im Alltag vorkommen, damit man sie, hat man Gefallen daran entwickelt, wiederfinden kann. Für Geräusche, etwa in Form von Musik, gilt dasselbe. Menschen sollten sie als die ihren entdecken können: was ihnen gefällt, was sie anregt oder beruhigt. Wir enthalten Menschen mit schwerster Behinderung Bildung vor, wenn wir ihnen nicht auch dazu einen Zugang ermöglichen. Man braucht kein Musikstudium, um eine bestimmte Art von Musik für sich zu entdecken. Das ist ein Grund für möglichst viel Integration. Niemand soll von der Vielfalt der Kultur ausgeschlossen werden.

Dieses Beispiel zeigt aber auch, dass Pflege allein und die im Rahmen der Pflege integrierbaren Förderangebote nicht für eine allseitige Bildung ausreichen. Zugang zur Kultur kann nicht nur beim Essen, Waschen oder Anziehen nebenbei geschehen. Es reicht nicht, beim Mittagessen klassische Musik laufen zu lassen. In vielen Schulen und Einrichtungen gibt es inzwischen eine Tradition, Menschen mit schwersten Behinderungen auch „hohe Kulturgüter“ zugänglich zu machen. Ich halte das für sehr sinnvoll. Ein Musikstück etwa ist eine kulturell entstandene Form von Genuss und Unterhaltung, das kein kognitives „Verstehen“ erfordert, um zur Geschmacksbildung genutzt zu werden. Doch es sind didaktische Überlegungen sinnvoll, wie man Menschen mit schwersten Behinderungen den Zugang zum Kulturgenuss erleichtern kann. Lamers (2000) hat beispielsweise Goethes Wilhelm Meister dramatisch so umgesetzt, dass die dort enthaltenen Grundaussagen szenisch erlebbar sind. Vieles von dem, was im Bereich Kunst angeboten wird, dient ebenfalls dem Ziel, Bildungsangebote im Bereich unterhaltsamer, selbstweckhafter Bewegung und Betätigung anzubieten (vgl. Klauß 1999 b).

Pflege ist Ermöglichung und Voraussetzung von Beziehung

Der vielleicht folgenreichste Bildungsprozess im Bereich der Pflege besteht jedoch darin, daß sich hier wesentlich entscheidet, welche Sichtweise und Einstellung ein Mensch gegenüber anderen Menschen ausbildet. Wer bei der Befriedigung körperlicher Bedürfnisse dauernd mit wechselnden Personen konfrontiert wird und deshalb keine Sicherheit im Umgang mit Personen entwickelt, wer erlebt, daß Signale von Schmerzen, Hunger und elementaren Wünschen ignoriert oder falsch interpretiert werden, weil Pflegepersonen darauf nicht besonders achten oder keine Zeit neben der Routine haben, wird kaum positive Erwartungen in Bezug auf andere Menschen, wird kaum tragfähige Beziehungen und Vertrauen zu ihnen ausbilden. Ich habe in einer Klinikstation festgehalten, wie viele verschiedene Personen im Laufe einer Woche je ein Kind gefüttert haben - es waren bis zu neun! Das wäre kein Problem, wenn es beim Essengeben nur das Verabreichen von Kalorien ginge. Doch so lässt sich keine Autonomie fördern, weil Person Nr. 3 nicht weiß, was ein Kind bei Nr. 8 schon konnte. Das Kind erfährt zudem, dass es nicht lohnt, sich auf eine Person einzulassen, die ihm Gutes tut - denn diese wechselt ja ständig. Die Chance zur Bildung Sozialer Orientierung wird hier verpasst. Damit ist aber - hier ist Fornfeld (1989) zuzustimmen - eine wesentliche Basis und Voraussetzung von Bildung und Erziehung beeinträchtigt.

Gesellschaftliche Behinderungen der Bildung von Menschen mit Behinderungen

Zum Schluss sei noch einmal der dritte Bedingungsfaktor von Bildung angesprochen: Die Gesellschaft, die Politik und deren Bereitschaft, allen Menschen Bildung zuzugestehen und diese nicht zusätzlich zu behindern. Bei Menschen mit Behinderungen kommt man immer wieder auf die Idee, Bildung könne sich nicht lohnen. Ich bin sehr skeptisch, wenn Kollegen nachzuweisen versuchen, integrative Beschulung sei preiswerter als Unterricht in Sonderschulen. Das kann manchmal hilfreich erscheinen, aber wir akzeptieren damit einen Maßstab, der zu einer Separierung von Menschen führt. Manche Kinder mit Behinderungen sind in einer Grundschule billiger zu unterrichten, weil sie mit dem auskommen, was eine engagierte Lehrerin in einem guten, differenzierten und offenen Unterricht leistet. Wir riskieren aber den Ausschluss derer, deren Integration teurer ist, weil sie viel Aufsicht oder Pflege benötigen, oder weil sie sehr viel Einzelbetreuung, also im Prinzip eine Person für sich benötigen, während sie die Schule besuchen.

Für noch wichtiger als die Diskussion um die Integration halte ich die um die Pflege. Wir brauchen selbst Qualifikation, um Menschen mit hohem Bedarf an Fremdpflege auch die eben darin liegenden Bildungschancen zu eröffnen und zu wahren. Wir müssen zudem öffentlich deutlich machen, dass Bildung für alle Menschen ein Menschenrecht ist, dass sie nicht ohne Bildung leben können, und dass wir

uns das als demokratische Gesellschaft leisten sollten.

Schlussfolgerungen für die Schule

Was bedeutet das für die Schulen mit SchülerInnen mit Behinderungen? Die Konzepte sind vorhanden, die die Bildungsgrenzen von Menschen mit Behinderungen zu ihren Gunsten verschieben können, von der Unterstützten Kommunikation über neue Konzepte des Schriftspracherwerbs bis zur Nutzung der Bildungschancen in der Pflege und Offenem Unterricht und Förderung der Kreativität. Dies gilt es zu nutzen. Das ist das beste Argument, um auch von der Gesellschaft zu fordern, die Chance auf allseitige Bildung für alle weiterhin und vielleicht sogar verstärkt zu finanzieren. Die Geschichte der Bildungsangebote für Menschen mit Behinderungen zeigt, dass alle Menschen bildungsfähig sind, selbst wenn sie im Bereich der Sinne, der Bewegung oder der kognitiven Fähigkeiten erheblich beeinträchtigt sind. Voraussetzung dafür ist ein modernes Bildungsverständnis, das den ganzen Menschen mit allen seinen Lebensäußerungen im Blick hat, und das auch die Pflege körperlicher Bedürfnisse als pädagogische Aufgabe begreift. Bildung wird vor allem dann behindert, wenn sie nur denen gewährt werden soll, bei denen sie sich zu lohnen scheint. Wer mit geistig schwerstbehinderten Menschen nicht zu einem Bachkonzert geht, weil „sie ja doch nichts davon haben“ oder wer einem Menschen mit einer Hemiplegie den Tanzkurs verwehrt, hindert diese daran, diese Musik oder diese Form der Bewegung für sich zu entdecken. Bildung als Menschenrecht ist unteilbar. Bildung von Menschen mit Behinderungen ist etwas mehr begrenzt als die anderer Menschen; es liegt aber an der Gesellschaft und an den Pädagoginnen und Pädagogen, diese Grenze zu ihren Gunsten zu verschieben.

Fragen wir abschließend noch einmal, was aus einem Mensch mit Trisomie 21 werden kann, so können wir sagen: Vielleicht ein beachteter Schauspieler, jedenfalls jemand, der - unter günstigen Bedingungen - ein fast selbstständiges Leben führen, in vielen Fällen sogar eine allgemeine Schule besuchen und teilweise einen Arbeitsplatz in der sog. freien Wirtschaft finden kann. Das soll exemplarisch stehen für die mögliche und notwendige Verschiebung der Behinderung der Bildung von Menschen mit Behinderungen. Es liegt nun an uns, Mögliches zu realisieren.

Zusammenfassung

Die Geschichte der Pädagogik für Menschen mit Behinderungen zeigt, dass unverrückbar erscheinende individuelle Grenzen der Bildung veränderbar sind	
Bei Menschen mit Behinderungen begrenzen zunächst die individuellen Bedingungen die Bildung ihrer Persönlichkeit, z.B. langsames Lernen, hoher Übungsbedarf, motorische Beeinträchtigungen, erschwerte Sinneswahrnehmungen etc. und Selbstvertrauen, Lernmotivation, Soziale Orientierung	· Wir wissen heute viel mehr über die Bildungsmöglichkeiten von Menschen mit Behinderungen als noch vor 20 Jahren: Heute kann ein Mann mit Trisomie 21 eine tragende Fernsehserien-Rolle spielen.
Auch die Grenzen der Bildung lassen sich verändern, die bei Einstellungen, Sichtweisen und Qualifikation von HelferInnen und Eltern liegen: Von der Defizit- zur Kompetenz- und Entwicklungsorientierung	
Bildung von Menschen mit Behinderungen wird dadurch behindert, dass wir ihnen zu wenig zutrauen oder keine Konzepte entwickeln und erlernen, mit denen wir sie bei ihrer Bildung qualifiziert unterstützen können.	· Die Entwicklung im Bereich der Geistigbehindertenpädagogik zeigt, dass Menschen mit geistiger Behinderung bei adäquater Unterstützung nicht nur lebenspraktische Fertigkeiten einüben, sondern ihre Persönlichkeit allseitig bilden können.
Menschen mit Behinderungen erscheinen wegen ihres lebenslangen Unterstützungsbedarfes als nicht bildungsfähig im Sinne des Bildungszieles der Autonomie.	· Die Pädagogik für Menschen mit körperlicher Behinderung hat - u.a. von den Betroffenen - gelernt, dass Selbstbestimmung auch bei erheblicher

	Unselbständigkeit möglich ist und dass Kommunikation - z.B. mit Ersatzsprachen und -kommunikationsorganen - auch bei erheblichen motorischen Beeinträchtigungen wesentlich erweitert werden kann.
Das traditionelle Bildungsverständnis ist begrenzt und stellt z. B. kognitive Fähigkeiten einseitig in den Vordergrund. Auf Grund dieser Sicht erscheinen Menschen mit schwersten Behinderungen immer noch als „nur pflegebedürftig“ und nicht bildbar.	· Menschen mit schwersten Behinderungen haben uns zu der Erkenntnis verholfen, dass auch die Pflege körperlicher Bedürfnisse eine pädagogische Aufgabe darstellt und wesentliche Bildungschancen eröffnet.
Allgemeine (gesellschaftliche) Einstellungen und politische Entscheidungen müssen ständig beeinflusst werden	
Bildung von Menschen mit Behinderungen wird auch dadurch gefördert oder behindert, dass wir den Zugang zu allen Bereichen der Gesellschaft und ihrer Kultur ermöglichen oder erschweren. Integration bleibt die zentrale Zielsetzung aller Bildungsangebote - doch auch sie ist immer beeinträchtigt.	Eltern und Pädagogen haben im Bereich der Integration die Erfahrung gemacht, dass sehr viel mehr Zusammensein und gemeinsames Lernen von Menschen mit und ohne Behinderungen möglich ist, als wir dies vor einigen Jahren noch gedacht hatten. Doch das bedarf des Mutes zur Weiterentwicklung und auch der finanziellen Absicherung erreichter Qualität

Literatur

- Bach, H.: Geistigbehindertenpädagogik. Berlin 1967
- Feuser, G.: „Geistigbehinderte gibt es nicht“. Projektionen und Artefakte in der Geistigbehindertenpädagogik. In: Geistige Behinderung 1, 1996, 18-25
- Fornefeld, B.: Elementare Beziehung und Selbstverwirklichung geistig Schwerstbehinderter in sozialer Integration. Reflexionen im Vorfeld einer leiborientierten Pädagogik. Aachen 1989
- Fröhlich, A.: Basale Stimulation. Dortmund 1991
- Furrer, H.: Ist Bildung für Behinderte möglich? In: Martinsclub Bremen e.V. (Hrsg.): Dokumentation der Tagung „Dialoge - Menschen mit Behinderung in der Erwachsenenbildung. Bremen 1998, unveröff.
- Haisch, W.: Autismus. Treysa 1998, Vortrag unveröff.
- Juchli, L.: Ganzheitliche Pflege - Vision oder Wirklichkeit, Recom Verlag: Basel 1992, 2. Auflage
- Klafki, W.: Neue Studien zur Bildungstheorie und Didaktik: zeitgemäße Allgemeinbildung und kritisch-konstruktive Didaktik. Weinheim/ Basel 1996⁵
- Klauß, Th.: Perspektiven und Anforderungsprofile pädagogischer Berufsgruppen in der Behindertenhilfe. In: Bundesvereinigung Lebenshilfe (Hrsg.): Weiterentwicklung oder Kahlschlag? Perspektiven der Eingliederungshilfe für Menschen mit geistiger Behinderung nach Inkrafttreten der Änderungen in der Pflegeversicherung. Marburg 1997, 129-142
- Klauß, Th.: [Ein besonderes Leben. Was Eltern und Pädagogen von Menschen mit geistiger Behinderung wissen sollten](#). Heidelberg 1999 (a)
- Klauß, Th.: Soll die Pädagogik Menschen mit schwersten Behinderungen aufgeben? Leserbrief zu Kobi Geistigbehindertenpädagogik: Vom pädagogischen Umgang mit Unveränderbarkeit (Geistige Behinderung 1, 1999, 21-29). In: Geistige Behinderung 3, 1999 (b), 384-388
- Klauß, Th.: Überwindung defizitärer Sichtweisen und Ermöglichung von Selbstbestimmung durch handlungsorientierten Unterricht für Schüler mit geistiger Behinderung. In: Klauß, Th. (Hrsg.):

Aktuelle Themen der schulischen Förderung. Heidelberger Texte zur Pädagogik für Menschen mit geistiger Behinderung, Bd.1. Heidelberg 2000 (a), S. 100-145

- Klaufß, Th.: Selbstbestimmung - unabdingbar auf für Menschen mit erheblicher kognitiver Beeinträchtigung? In: Bundschuh, K. (Hrsg.): Wahrnehmen, Verstehen, Handeln. Perspektiven für die Sonder- und Heilpädagogik im 21. Jahrhundert. Bad Heilbrunn 2000 (b), 263-271
- Klaufß, Th.: Unterricht mit Facilitated Communication (FC). In: Bundschuh, K. (Hrsg.): Wahrnehmen, Verstehen, Handeln. Perspektiven für die Sonder- und Heilpädagogik im 21. Jahrhundert. Bad Heilbrunn 2000 (c), 273-282
- Kobi, E.E.: Geistigbehindertenpädagogik: Vom pädagogischen Umgang mit Unveränderbarkeit. In: Geistige Behinderung 1, 1999, 21-29
- Lamers, W.: Goethe und Matisse für Menschen mit einer schweren Behinderung - Begegnung mit anspruchsvollen Bildungsinhalten. In: Heinen, N./ Lamers, W. (Hrsg.): Geistigbehindertenpädagogik als Begegnung: Düsseldorf 2000, 177-206
- Leontjew, A.N.: Tätigkeit, Bewußtsein, Persönlichkeit. Stuttgart 1977
- Möckel, A.: Geschichte der Heilpädagogik. Stuttgart 1988
- Mühl, H.: *Handlungsbezogener Unterricht in der Schule für Geistigbehinderte*. In: VHN 4, 1993, 409-421
- Seifert, M.: Zurück zur Verwahrung? Menschen mit schweren Behinderungen als Manövriermasse zwischen Kostenträgern: Pflege statt Eingliederung! In: Geistige Behinderung 4, 1997, 337-341
- Ulbricht, J.: Lernen am gemeinsamen Gegenstand: ‚Arbeit - Teil des Lebens‘. Auswertung eines integrativen Hochschulseminars. Wiss. Hausarbeit PH Heidelberg 2000, unveröff.

[1]

Das kann nur zu Stande kommen, wenn allen Menschen die Auseinandersetzung mit der gesellschaftlichen Wirklichkeit, also der gemeinsamen Kultur, ermöglicht wird (Ulbricht 2000, 37).

[1]

. ... Die Erziehung zum Bürger und gleichzeitig zum Weltbürger enthielt daher die Zusage einer vollständigen Rehabilitation. ... Bürgerliche Brauchbarkeit hieß 1784 Integration in die aufstrebende bürgerliche Gesellschaft

[1]

Bei ihm wie bei vielen anderen Menschen mit autistischen Eigenarten kommen unsere Vorstellungen zur Zeit ins Wanken – und die Theorien über Autismus gleich mit.

[1]

Furrer (1998) beschreibt für die Schweiz eine Entwicklung der Erwachsenenbildung, wonach Teilnehmer nach jedem Kurs in ein sog. Qualifikationsbuch eingetragen, welche Kompetenzen und Qualifikationen dabei angeeignet wurden. Er kritisiert, dass damit nur Brauchbarkeit als Ziel gesehen wird, keine selbstzweckhaften Tätigkeiten, die aber auch der Bildung bedürfen. Er aber möchte weiter mit „meinem Sohn eine Baumhütte bauen oder für einige Freunde ein mehrgängiges Abendessen kochen und mich einfach darüber freuen“ und nicht alles „der Verwertbarkeit und dem Tauschwert unterwerfen“, denn Bildung „darf nicht dem Tauschwert unterworfen werden, sonst wird sie zur Halbbildung. Bildung ist keine Ware“.